

## Eine St. Jakobspfarrei im Bündner Oberland

Im vergangenen Juli war ich für drei Wochen Kaplan von Rueras, wo Jakobus d. Ältere Kirchenpatron ist. Dieses Dörflein liegt im Tavetscher Tal, dort wo die Straße zum Oberalppaß zu steigen beginnt, zählt ungefähr 300 Einwohner und lebt hauptsächlich von Landwirtschaft. Und in diesem Dörflein hat sich eine katholische Tradition erhalten, daß man sich direkt erbauen kann. Zum lebendigen Glaubensgeist gesellt sich noch ein Stück südländisch-romontscher Gelassenheit — Nachlässigkeit wäre zu viel gesagt — und so waren diese drei Wochen für den Unterländer ein Idyll im besten Sinn.

Am Herz-Jesu-Freitag begann die Arbeit. Das ganze Dorf geht beinahe geschlossen zu den hl. Sakramenten. Ein Dorf von Frühaufstehern. Je früher man Messe liest, desto mehr Leute erscheinen. Das hängt natürlich mit der Bauernarbeit zusammen und gerade diesen Sommer ist ja das Heuwetter so schlimm, daß jede halbe Stunde schönes Wetter benutzt werden muß. So ist denn die gewöhnliche Werktagmesse mit zahlreichen täglichen Männerkommunionen stets um 5.30 Uhr. So etwa die Hälfte bis drei Viertel der Bevölkerung gehen täglich in die hl. Messe. Wenn ich oben von romontscher Gelassenheit gesprochen

habe, so meine ich damit etwa die Tatsache, daß die Leute einfach zur Kirche kommen, wenn geläutet wird, ob 5 Minuten später oder früher tut nicht viel zur Sache. Ob abends oder morgens, wem's läutet, ist sicher etwas los in der Kirche, versichert mir eine Frau und so wurden gleich am ersten Herz-Jesu-Freitagabend die Leute in die Kirche geläutet, weil für eine Ferienkolonie eine Abendmesse gelesen wurde. Zusammen mit den Buben war die Kirche ganz voll. Ein Unicum war der kleine Knirps mit zerschlissenen Hosen und schwarzen Füßen, der als Sakristan waltete und in dessen Händen die ganze Gottesdienst- und Läute-Ordnung lag. Er läutete zu allen unmöglichen Zeiten, schlief während des täglichen Abendrosenkranzes chronisch ein und kannte vom ganzen Staffolgebet nur drei Wörter: culpa, culpa, maxima culpa. Doch kehren wir zum Erbauenden zurück. Morgens ist zum Kommunion-Austeilen kein Ministrant herum. Sobald der Priester an den Altar geht, kommt aus den hintern Bänken irgend ein Mann, sei es ein Achtzigjähriger oder ein Dreißigjähriger an den Altar und betet mit lauter Stimme das Confiteor. Durch die romanische Sprache sind die Leute viel mehr mit dem Kirchenlatein verbunden und die meisten können die Vesperpsalmen, das De profundis und die lateinische Mutter Gottes-Litanei auswendig beten. Dadurch wird eine Pfarrei wie Rueras, die zur Zeit keinen Pfarrer hat, auch im Beten selbständig. Täglich wird der Abendrosenkranz gebe-

bet und wenn kein geistlicher Vorbeter herum ist, betet eine Frau oder ein Mädchen vor. Am Sonntag um 1 Uhr strömt das Dorf in die Kirche; auf der Empore stimmt ein alter Mann die Vesper an, andere Männer singen die übrigen Antiphonen und mit den schönen alten Melodien wird die ganze Vesper vom ganzen Volk ohne Pfarrer gesungen. Erbauliches Gebetsleben. Wenn mittags die Angelusglocke ertönt, legen die Leute auf den Feldern Gabel und Rechen beiseite, um gruppenweise oder auch einzeln den Engel des Herrn zu beten. Eines Morgens kommt der Kaplan der Ferienkolonie in die Sakristei und sagt, heute morgen habe er mit den Buben kein Morgengebet gehalten: er habe ihnen nur gesagt, wie er morgens fünf Uhr auf dem Felde einem alten Mann begegnet sei, der zur Arbeit ging und den Rosenkranz betete. Ja so eine Gemeinde kann für eine Ferienkolonie von Stadtbuben aus dem Diasporamilieu direkt apostolisch wirken. Ohne viel Getue erlebt der kleine Stadtbub eine selbstverständliche katholische Tradition, und wie überall gilt auch hier: Beispiele reißen hin. Muß es einen nicht packen, wenn bei diesem anhaltenden schlechten Heuwetter ein Bauer zum Kaplan sagt: Der Herrgott will uns zum Warten erziehen. Eine geradezu wohltuende Sicherheit im Glauben strömt einem hier entgegen. Eine Sicherheit trotz Wetter und Lawinen, trotz Kreuz und Krankheit. Es gibt ein romantisches Sprichwort: Jedes Dach hat ein Kreuz; und gerade hier findet

Am dem " St. Gallen Vochtblatt "  
23. Juli 1956

mán — z. T. durch das Einheiraten bedingt, viel Krankheit und Invalidität, oder auch Depressionen durch Vererbung, Tuberkulose, durch die ungelüftete Stube, und manches wird in naher Zukunft moderner, vernünftiger und besser gemacht werden. Aber ob es da auf dieser Erde etwas besser oder schlimmer zugeht, tut schließlich nicht viel zur Sache: Über allem steht der unbeirrbar und unerschütterliche durch Jahrhunderte gefestigte Glaube: Niessegner ei cheu. Der Herrgott lebt und macht schließlich schon alles recht. Wie schön tönt in diesem Licht der Gruß: Gelobt sei Jesus Christus, mit dem die Erwachsenen nicht nur den Priester den ganzen Tag sondern auch einander bis mittags zwölf Uhr begrüßen. Auf Weg und Steg hört man diesen selbstverständlichen Lobspruch, wenn die Leute einander begegnen und mit der gleichen Selbstverständlichkeit kommt die Antwort: In Ewigkeit, Amen. Und wenn der kleine Schlingel dem Erwachsenen begegnet ohne ihn zu grüßen, so mahnt mán ihn mit dem Wort: Lob zuerst den Herrgott. In gleichem Geist und Tradition wird den ganzen Sommer hindurch jeden Samstag morgen eine Mutter Gottes-Prozession nach einer in der Mitte des Tavetscher Tales gelegenen Marienkapelle abgehalten. Von Westen und Osten kommen die Talleute in Prozessionsreihen daher und in welchem Tempo Jede Prozession möchte zuerst in der Kapelle sein und es wunderte mich nur, woher bei dieser schnellen Gangart die Leute noch den Atem zum

Beten und Singen holten. Die alten Frauen machen sich klugerweise schon morgens früh auf den Weg, die Kapelle zu erreichen. Dort ist dann Singmesse und nachher gehts im gleichen Tempo zurück. Aus jeder Familie geht jemand mit, denn die kleine Wallfahrt will gutes Wetter für Heuet und Ernte erleben und schon oft habe es während der Prozession noch geschüttet — und ein paar Stunden später sei die Sonne über dem Tavetschertal emporgestiegen. Es muß einen da nicht wunder nehmen, wenn aus Rueras, dieser Jakobsparrei, viele Priesterberufe hervorgehen und wenn man die Leute so frägt: Wieso seid ihr eigentlich religiös so eifrig, so stößt man in letzter Linie auf einen Priester, der früher etwa fünfzig Jahre lang die Pfarrei betreute und — ein Heiliger war. Durch sein Gebet hatte er reichste Gnade auf sein Dorf herabgefleht und so schließt sich hier der Ring von Ursache und Wirkung des Priestergebetes. In den Sommermonaten rast werktags und sonntags der Verkehr durch Rueras dem Oberalp-Paß zu, man hat keine Zeit mehr: links der Straße träumt das Dörfchen Rueras und die Leute arbeiten auf den Feldern. Man hat das Gefühl, daß man hier noch Zeit hat, vor allem Zeit hat für Gott und irgendwie liegt in der Luft etwas, das man auch in Lourdes spürt: Ein Glaube, der größer ist als alle Welt, ein Glaube, der in seiner bergfesten Sicherheit und Nähe dem gehetzten Gemüt wunderbare Ruhe verschafft.